

MARI GRIFFITH

DAS  
GEHEIMNIS  
*der*  
KÖNIGIN

— — — — —  
*Ein Tudor-Roman*

be HEARTBEAT

Königin Isabeau nickte. »Und habt Ihr auch schon Gräfin Jakobäa von Holland kennengelernt, Mylord?«

»O ja. Sie gehört zu den hübschesten ledigen Prinzessinnen. Sie war einmal als geeignete Kandidatin für den jüngeren Bruder des Königs im Gespräch, den Herzog von Bedford.«

»Ah, aber sie war bereits mit meinem Sohn Johann verlobt. Wenn er nicht gestorben wäre, wären sie heute verheiratet. Gott sei seiner Seele gnädig!« Isabeau bekreuzigte sich knapp. »Doch Ihr habt recht, Jakobäa ist eine hübsche Person. Sie ist ja auch mit uns verwandt«, fügte sie hinzu, als wäre dies ein Garant für gutes Aussehen.

Sir Robert Waterton musterte Catherine wieder mit lüsterndem Blick.

»Unglücklicherweise ist bei den Verhandlungen um eine königliche Heirat nicht allein die Schönheit der Braut entscheidend. Auch die Vertragsklauseln spielen eine Rolle. Seine Hoheit König Heinrich würde einer Mitgift niemals zustimmen, sofern sie nicht Normandie und Aquitanien einschließt. Und zusätzlich achthunderttausend Kronen«, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu.

Catherine errötete. Man schacherte um sie. Ihre Mutter und dieser widerwärtige Mann feilschten um ihre Mitgift wie Bauern auf einem Markt, die sich von der Verpaarung zweier Zuchttiere besonders wertvolle Nachkommen versprachen. Und als Beschäler hatte man die Bestie von Agincourt gewählt.

Schwester Suplice hatte also doch recht behalten.

In jener ersten Nacht in Meulan weinte Catherine bitterlich. Sie fühlte sich verraten und überfordert, sodass ihr heiße Tränen über das Gesicht liefen und ihr Körper von heftigem Schluchzen geschüttelt wurde. Bevor sie mit einem ungeduldigen Rascheln ihrer Röcke aus dem Zimmer stolziert war, hatte Königin Isabeau sie kalt ermahnt, sich zusammenzureißen und dankbar zu sein für die Aussicht auf eine glamouröse Zukunft als Königin von England.

Voller Mitgefühl bereitete Guillemote ihrer Herrin einen Becher heißer Milch mit Wein und Kräutern zu und setzte sich zu ihr, während sie trank. Dabei hielt sie ihr eine Serviette unter das zitternde Kinn, streichelte mit der freien Hand besänftigend ihre Schulter und redete beruhigend auf sie ein, um sie in ihrem offenkundigen Leid zu trösten und zu beschwichtigen.

Catherine erschien der Zofe sehr kindlich, obwohl sie in etwa gleich alt waren. Guillemote hätte erwartet, dass eine Prinzessin um ihre politische Rolle wusste. Auch wenn sie im Kloster aufgewachsen war, musste ihr das Prinzip einer von den Eltern arrangierten Ehe vertraut sein. Und doch war nachzuvollziehen, dass eine erzwungene Ehe mit der Bestie von Agincourt sie in tiefste Verzweiflung stürzte. Das arme Ding.

Guillemote, die als Tochter einer Bediensteten der Valois' geboren und aufgewachsen war, wusste bestens über die politischen Winkelzüge der Königin in Bezug auf ihre Sprösslinge Bescheid. Nun erlebte sie jedoch zum ersten Mal hautnah, welches Leid diese taktischen Überlegungen erzeugen konnten. Zumal auf der Hand lag, dass aus taktischen Erwägungen heraus arrangierte Ehen nicht immer funktionierten. Vor vielen Jahren war

Catherines ältere Schwester Isabelle im Alter von elf Jahren als Witwe heimgekehrt, nach einer nicht vollzogenen Ehe mit dem englischen König Richard II. Und vor neun Jahren war Prinzessin Michelle mit ihrem Cousin, dem Herzog von Burgund, verheiratet worden. Nachdem es ihr bis zu diesem Tage nicht gelungen war, einen Erben zu gebären, stand ihr die Verbitterung ins Gesicht geschrieben, sodass getuschelt wurde, mit ihrer saueröpfischen Miene brächte sie Milch zum Gerinnen.

Die Söhne der Valois waren beide von Geburt an kränklich gewesen, und keiner von beiden hatte seinen zwanzigsten Geburtstag erlebt. Als Nächster stand somit Catherines jüngerer Bruder Karl in der Thronfolge, ein verschlagener Fünfzehnjähriger mit Knollennase und Pusteln im Gesicht. Er war das letzte von zwölf Kindern der Königin und das schwarze Schaf ihrer Brut. Guillemote verabscheute den Dauphin Karl seit jenem Tag vor sechs Monaten, als er sie draußen vor der Küche grob an die Palastmauer gedrückt und sie gegen ihren Willen geküsst hatte. Gleichzeitig hatte er ihre Röcke hochgeschoben und versucht, ihr zwischen die Beine zu fassen. Nur mit heftiger Gegenwehr war es ihr gelungen zu flüchten, doch sein spöttisches, schrilles Lachen klang ihr immer noch in den Ohren.

Eines Tages würde Karl zum König von Frankreich gekrönt werden. Guillemote dachte an den Ekel, den sie empfunden hatte, als seine Zunge sich in ihren Mund geschoben hatte. In ihren Augen war er gänzlich ungeeignet für das höchste Amt im ganzen Land – aber sie war nur eine Bedienstete, also stand ihr ein solches Urteil nicht zu. Darüber entschieden andere. Ihre Aufgabe bestand vielmehr darin, ihrer bemitleidenswerten jungen Herrin Trost zu spenden.

## Kapitel 2

### Frankreich, im späten Frühling 1419



Trotz der Frühlingssonne war es auf dem Fluss recht kühl. Fröstelnd zog Catherine das Wollcape fester um die Schultern. Die prunkvolle Barkasse, die ihre Mutter für den Anlass gemietet hatte, glitt langsam die Oise im Nordwesten von Paris entlang. Königin Isabeau war fest entschlossen, bei der Begegnung, die über die Gesandten des englischen Monarchen und der französischen Königin ausgehandelt worden war, Eindruck zu schinden. Das Treffen sollte um drei Uhr in Meulan stattfinden, und bei dieser Gelegenheit sollten die Bedingungen eines potenziellen Staatsvertrags ausgehandelt werden, der auch eine Heirat der französischen Prinzessin Catherine von Valois mit dem englischen König Heinrich V. vorsah.

Die unwillige Braut hatte in den vergangenen Monaten von den Vorteilen einer solchen Verbindung überzeugt werden können, nachdem ihr sehr eindringlich vor Augen geführt worden war, dass sie die letzte Hoffnung auf eine starke Allianz zwischen den beiden Königreichen war, eine Allianz, die für Frankreich von allergrößter Bedeutung war. Catherine hatte sich schließlich dem Willen ihrer Mutter und der Staaträson gebeugt, auch wenn sie sich nach wie vor vor dem, was sie erwartete, fürchtete.

Am Ufer begleitete eine unnötig große berittene Eskorte die königliche Barkasse, die von der Oise zum Treffpunkt getragen wurde. An Bord lehnte Seine Königliche Hoheit König Karl VI. von Frankreich mit leicht schief sitzender Krone an einem Berg roter Samtkissen. Er schnarchte mit offenem Mund, nachdem er sich zwei Gläser des exzellenten Rotweins genehmigt hatte, die sein Vetter Johann Ohnefurcht, Herzog von Burgund, der sich ebenfalls an Bord befand, ihm zum Geschenk gemacht hatte.

Catherine saß zwischen ihren Eltern und sah zu, wie die Barkasse um eine Flussbiegung glitt und vor ihnen der Landungssteg auftauchte. Furcht schnürte ihr die Kehle zu, als sie sich zum wiederholten Male fragte, was sie an diesem Nachmittag erwarten mochte. Ihre Mutter hatte König Heinrich in den höchsten Tönen gelobt und angepriesen, und doch fiel es Catherine schwer, ihn sich vorzustellen.

»Wie sieht König Heinrich eigentlich aus, Mylady? Fandet Ihr ihn gut aussehend, als Ihr ihm begegnet seid?«

»Catherine, ich habe dir schon mehr als einmal gesagt, dass er ein attraktiver Mann ist, ein richtiger Mann, ein Kriegsherr. Ich bin sicher, dass er in der Lage ist, einer Frau in jeder Beziehung das Gefühl zu geben, eine ganze Frau zu sein.« Sie warf einen

verächtlichen Blick auf ihren Gemahl. »Was man noch lange nicht von jedem behaupten kann.«

Die bevorstehende Zusammenkunft machte Königin Isabeau sichtlich nervös. Sie stand immer wieder auf und lief rastlos zwischen Bug und Heck des Schiffes auf und ab. Sie hatte sich mit größter Sorgfalt zurechtgemacht. Die hohe glatte Stirn war gepudert, und die schmal gezupften Brauen betonten die großen blaugrauen Augen. Ein feiner Schleier in hellstem Flieder wehte von der Spitze ihrer konisch aufgetürmten Haarpracht über ihre Schultern, und die Ärmel des Kleides, die ihr lilafarbenes, mit Hermelin besetztes Cape nicht bedeckte, waren mit kostbaren Juwelen besetzt. Ein Schoßhund mit lächerlich kurzen Beinen trippelte hinter ihr her und weckte mit seinem schrillen Gekläff den König.

»Grundgütiger!«, rief der mit schriller Stimme. »Haltet dieses Vieh von mir fern!«

Catherine legte ihm einen Arm um die Schultern und redete ihm gut zu. »Schhhht, Papa. Das ist nur Chérie, *Mamans* kleine Hündin. Sie wird dir nichts tun.«

»Wo sind wir? Wohin fahren wir? Was machen wir mitten auf dem Fluss? Wir werden ertrinken! Wir werden untergehen! Wer wird uns retten, wenn das Boot untergeht?« Der König von Frankreich wiegte sich vor und zurück wie ein Kind.

»Wir fahren zu einem Treffen mit König Heinrich von England, um einen Ehevertrag zwischen ihm und unserer Tochter Catherine auszuhandeln«, entgegnete Königin Isabeau barsch. »Sie wird Königin von England, sobald wir uns auf eine angemessene Mitgift geeinigt haben.«

»Zweihunderttausend Kronen!«, jammerte der König mit erhobenem Zeigefinger. »So lautete mein letztes Angebot, und ich bin nicht gewillt, auch nur einen Sou mehr zu zahlen. Zweihunderttausend Kronen. Er kann sich glücklich schätzen, sie zur Frau zu bekommen! Zweihunderttausend. Das ist mein letztes Wort ...«

»Halt den Mund, Karl!«, fuhr Königin Isabeau ihn unfreundlich an und setzte sich an seine Seite. »Wir sind nicht auf dem Viehmarkt. Im Übrigen verlangt er achthunderttausend. Weiß Gott, wo wir eine solche Summe hernehmen sollen.«

»Die Forderung ist völlig überzogen«, pflichtete der Herzog von Burgund ihr bei. »Man darf allerdings gespannt sein, ob Prinzessin Catherines Anblick König Heinrich nicht dazu bewegen wird, seine Forderung herunterzuschrauben.«

Die Königin erhob sich wieder. Plötzlich wirkte sie besonders angespannt und hatte die Hände zu Fäusten geballt. »Ich kann das nicht mehr. Nicht unter den gegebenen Umständen.«

»Was denn, *Maman*? Wovon spricht Ihr?«

»Ich glaube nicht, dass dein Vater zu diesem Gespräch irgendetwas Nützliches beizutragen in der Lage ist. Er wird sich nur in seinem Sessel herumfläzen und dabei vor sich hin brabbeln und furzen wie ein Riesenbaby. Sein Benehmen dürfte nicht dazu angetan sein, den König von England zu beeindrucken.« Sie klatschte laut in die Hände. »Bringt ihn weg!«, befahl sie zähneknirschend, woraufhin zwei Leibdiener des Königs rechts und links von ihm Aufstellung nahmen. Sie zogen ihn auf die Füße und manövierten ihn zum hinteren Teil der Barkasse. Lammfromm lächelte er die beiden an. »Und sorgt dafür, dass ihn niemand zu Gesicht bekommt!«, fügte die Königin grimmig hinzu.

Catherine blickte ihrem Vater hinterher. Sie hatte viel Zeit mit ihm verbracht in den acht Monaten seit ihrer beider Rückkehr an den Hof – ihrer Rückkehr aus dem Kloster von Poissy und der Rückkehr ihres Vaters aus seiner »Gefangenschaft« in Saint Pol. Seine Stimmung hatte zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt häufig geschwankt. Aber an den Tagen, an denen es ihm gut gegangen war, hatte sie seine Gesellschaft sehr genossen, und an den Tagen, an denen er in seinen Gemächern eingesperrt gewesen war, hatte sie sich um ihn gesorgt.

In seinen guten Phasen waren sie gemeinsam in den Palastgärten spazieren gegangen und hatten sich lange unterhalten. Der König hatte ihr von den Hoffnungen erzählt, die er in die Zukunft und in die Heirat setzte, die Frankreich und England einen würde nach Jahrzehnten des Krieges und des Blutvergießens zwischen den zwei Ländern. Und so hatte Catherine nicht zuletzt aus Liebe zu ihrem Vater begonnen, sich mit dem Gedanken an eine Heirat mit dem König von England abzufinden.

Heute hatte ihr Vater keinen guten Tag, und sie wusste, dass es richtig war, dass ihre Mutter ihn von den Verhandlungen ausschloss. Tatsächlich schien es ihm heute besonders schlecht zu gehen. Er war streitsüchtig und nervös und schien sich vor allem und jedem zu fürchten, sodass er immer wieder wie zum Schutz die Arme über den Kopf hob. In seiner Jugend hatte man ihren Vater »Karl den Vielgeliebten« genannt, doch inzwischen bezeichneten ihn alle nur noch als »den Wahnsinnigen«.

Die Barkasse legte am Landungssteg an, und während sie hinter ihrer Mutter stand und wartete, dass man ihnen an Land half, fühlte Catherine die stützende Hand ihres Onkels Johann Ohnefurcht an ihrem Ellbogen.

Es war so weit: Gleich würde sie den Mann kennenlernen, mit dem ihre Eltern sie verheiraten wollten. Würde er so schrecklich sein, wie Schwester Supplice ihn beschrieben hatte? Ein Tyrann? Oder so charmant und unwiderstehlich wie in den Schilderungen ihrer Mutter? Bald würde sie es wissen.

Die Begegnung war mit größter Sorgfalt vorbereitet worden. Auf einem Feld in der Nähe des Landungssteges waren zwei identische Pavillons errichtet worden, einer für die französische und einer für die englische Delegation. Wachtposten standen entlang des tiefen Grabens, der die eingezäunte Weide auf drei Seiten umschloss. Auf der vierten Seite wurde das Gelände von der Oise begrenzt, an dessen Ufer entlang ebenfalls schwer bewaffnete Soldaten postiert waren. Von den Pavillons führte ein überdachter Gang zu einer Markise in der Mitte des Areals: das neutrale Territorium, Schauplatz der anstehenden Verhandlungen. Die blau-goldene französische Fahne, die leicht in der Brise flatterte, die vom Fluss herüberwehte, wurde über dem Pavillon gehisst, der ihnen am nächsten war, als Königin Isabeau am Arm des Herzogs von Burgund darauf zuschritt. Catherine folgte ihnen mit ein paar Schritten Abstand.

Nachdem sie den Pavillon betreten hatten, half Guillemote Catherine, ihr schweres Cape abzulegen. Zum Vorschein kam ein weiter Umhang über einem locker sitzenden hellgrünen Kleid, das züchtig bis zum Hals hinauf zugeknöpft war. Catherine trug das Haar unter der Krone ordentlich geflochten und sah gleichzeitig jungfräulich wie königlich aus.

Königin Isabeau musterte sie prüfend und kniff sie in die Wangen, um einen Hauch von Frische auf ihr Gesicht zu zaubern. »Du bist etwas blass«, sagte sie und steckte eine